

# Kampf um die Identität

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lesbenfront**

Band (Jahr): - **(1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631901>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kampf um die Identität

Folgende Geschichte schrieb ich im Sommer 1964, gegen Ende meiner Pubertät, nachdem ich über ein Jahr mit einer Freundin zusammen war. Wir bezeichneten uns nicht als lesbisch, wir wussten, dass dieses Wort soviel Fürchterliches beinhaltet. Wir hatten einander einfach lieb, dass Bekannte meinten, wir täten blöder als Verheiratete. Da erschrakten wir. Völlig überrascht von der Spannung, die zwischen unseren Gefühlen und der Bedeutung dieser für unsere Umwelt lag und uns zu zerreißen drohte, meldeten wir uns von dieser Welt für eine Woche ab. Wir liefen buchstäblich über die Berge und versuchten uns gegen-

## Die schmale Gasse

Ich wohnte einmal einer Hinrichtung bei. Es war unangenehm. Man liebt es nicht, Tatsachen zu sehen, dafür hört man sie mit Genugtuung an.

Der Tag war sonnig, meine Erscheinung war es auch. Was nützt einem der sonnige Tag und die Erscheinung, wenn das Gemüt bedeckt ist? Der Regen wäre mir lieber gewesen, denn ich liebe die Harmonie der Elemente. Die Menschen drängten sich nach vorn, um anderen in den Spiegel zu schauen. Sie meinten nämlich, ich sei ein Glas; da sie aber merkten, dass das Glas hinten schwarz bemalt war, erkannten sie die Ähnlichkeit mit ihnen selbst. Wen zieht es nicht dorthin, wo alltägliche Schwäche gesühnt wird? Es kamen keine, denn allen schien die Sonne. Ich ging allein, immer weiter, plötzlich stand neben mir eine Gestalt, die mehr und mehr mir selber glich. Sie folgte mir, bis wir uns verstanden. Aus dem Gespräch entnahm ich, dass die Person auch zur Hinrichtung komme, sie müsse jedoch vorher noch ein wichtiges Geschäft erledigen. Die mir schon nicht mehr fremde Person verabschiedete sich mit einem freundlichen Nicken und ging dieselbe Strasse, die ich wählte, vor mir her. Es waren nur wenige Meter, die mich von ihr trennten. Sie ging jedoch immer schneller und nervöser voran, bis sie sich, durch ein wirres Getöse aufgeschreckt, nach mir umwandte. Mit einem gewinnenden Lächeln fragte sie mich, ob ich nicht mit ihr die Sache erledigen komme, denn ich werde ja die Stadt sicher viel besser kennen. Nach einigem Zögern willigte ich ein, denn ich merkte, dass die Person mich nur von meiner Hinrichtung abhalten wollte. Ich bin ihr dankbar, denn allein zum Stadtpark - hier in der Nähe soll sie geschehen - wäre nicht gemütlich. Natürlich ging ich schon hunderte Male dorthin, jedoch war es meistens zur Entspannung. Auf dem Büro, übrigens jenes, vor dem mir

seitig die Selbstmordgedanken abzurennen. Meine Freundin konnte dann keine Nahrung mehr aufnehmen und lag Monate im Spital bei künstlicher Ernährung (wie ironisch) bewusstlos. Als sie erwachte, wünschte sie mich zu sehen. Die Eltern telefonierten mir anderntags und meldeten, dass, falls ihre Tochter sterbe, sie in der Kirche verkünden liessen, dass ich die Mörderin sei. Ich wurde nicht zur Mörderin und wurde auch nicht gemordet und erst jetzt, 14 Jahre später, nach vielen hundert kleinen Mordversuchen gegen uns, habe ich mich von der "Mörderin" gehäutet und verstehe:

seit meinem selbstverschuldeten Autounfall graute, hörte ich mir einen Wortwechsel an, den ich schon öfters in meinen Träumen zu hören glaubte. Nun gefielen mir jene Beamten des Büros plötzlich. Als die Person und ich vor dem mit eisernen Türen verschlossenen Portal - die jedoch nur zum Scheinverriegelt waren - stehen blieben, verabschiedete sich die mir immer sympathischer werdende Frau mit den Worten: die Hinrichtung ist kurz, jedoch der Weg dorthin wird heute nicht mehr enden. Ich schaute der Person lange nach, bis sich ihre Gestalt im Dunkeln verlor. Auch ich ging, zuerst durch den Park, dann immer weiter bis ich merkte, dass mir die Gegend unbekannt war. Vor mir sah ich immer den Galgen meiner Hinrichtungsstätte. Ich kam dem Ende immer näher und näher und meinte zu fühlen, wie die Person, der ich begegnet war, den Weg geändert hat und auch den meinigen wählte. Wie in einem Delirium schaukelnd, stand ich von einem Augenblick zum andern vor der Stätte der eventuellen Erlösung. Wie ich so allein dastand, der Verzweiflung bewusst, sah ich immer wieder die Gestalt, die sich mit einem selbstsicheren Lächeln vor dem Büro verabschiedete.

Ich weiss nicht mehr, wie sich alles ereignete, jedoch zählten die Richter schon die Sekunden, bis sich das Fallbeil lösen sollte. Die ganze Strasse, der Park, die Gestalt, alles drängte sich vor meine Augen. Diese waren schon sehr müde. Es waren keine Zuschauer dabei. Neben dem Richter war nur eine Person auf dem grossen Platze zu erkennen. Kaum nahm ich die Situation wahr, stand die Person schon neben mir, empfahl mir ihren Arm und führte mich durch den Park, der mir bekannt war, immer weiter, bis wir - nachdem wir eine schmale Gasse passierten, einander ansahen, erkannten und das sonnige Wetter in einem Gartencafé genossen.

Marianne